

Aus dem Geographischen Institut der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
(Direktor: Prof. Dr. R. Käubler)

Wölbäcker im Revier Schlagenthin bei Genthin

Von **Rudolf Käubler**

Mit 6 Abbildungen

(Eingegangen am 31. Dezember 1966)

Vor wenigen Jahren erschien über die Wölbäcker des Forstreviers Schlagenthin bei Genthin eine Untersuchung von Pagel & Teichmann (1963) als Veröffentlichung der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften¹. Wenn wir uns demselben Gebiet nochmals zuwenden, so zunächst schon deshalb, weil das Thema auch eine geographische Seite hat und weil das behandelte Gebiet an thematisch interessanter Stelle liegt: Westlich davon, in der Altmark, auch in deren ostelbischen Teilen, treten Wölbäcker nach R. Käubler (1955, 1960, 1961) und I. Heiland (1960) außerordentlich häufig auf und beweisen so frühere ackerwirtschaftliche Nutzung heutiger Waldgebiete. Östlich von Schlagenthin, in Teilen der früheren Mark Brandenburg, sind die Wölbäckervorkommen nach R. Jänckel (1966) jedoch seltener, während sie in Mecklenburg und auch in der Niederlausitz häufig sind.²

Wenn wir die von P. & T. vorgenommene Kartierung (vgl. deren Karte auf S. 722 ihrer Arbeit) und überhaupt ihre Untersuchung nach der begrifflichen, literaturmäßigen und inhaltlichen Seite abermals aufgreifen, so geschieht das auch deshalb, weil begriffliche Feststellungen, sachliche Differenzierungen, Korrekturen und auch Ergänzungen zu Karte, Text und Literaturverzeichnis nötig und so insgesamt eine Verbesserung und Verdeutlichung der Untersuchung von P. & T. möglich sind.

I. Begriff

Zum Begrifflichen wird folgende Klarstellung für erforderlich erachtet. P. & T. sprechen schon im Thema ihrer Arbeit, unzählige Male auch im Text, in der Legende zur Karte, in den Unterschriften unter Abbildungen und Profilen, schließlich in den Tabellen von „Ackerhochrücken“. Da P. & T. damit die bisher in der wissenschaftlichen Literatur üblichen Begriffe „Hochäcker“ oder „Wölbäcker“ meinen, ist die Verwendung des Wortes „Ackerhochrücken“ überflüssig.

Es ist auch sprachlich unglücklich. Denn P. & T. meinen gar nicht nur die Rücken in den Wölbäckersystemen, wie es das Wort „Ackerhochrücken“

¹ Diese Arbeit wird im folgenden abgekürzt „P. & T.“ genannt.

² In der näheren Nachbarschaft auch östlich von Schlagenthin treten aber noch häufig Wölbäcker auf

nahelegt; sondern ihre Untersuchung widmet sich ausführlich dem Unterschied zwischen Rücken und Mulde in den Wölbäckern. Wenn es den Begriff „Hochäcker“ gibt, kann man allenfalls noch eine Wortschöpfung „Hochacker-rücken“ verstehen, sofern man damit eben nur die aufgewölbten Teile, nicht aber die abgewölbten meint. Auch rein sprachlich ist die Prägung „Ackerhoch-rücken“ nicht annehmbar, und für den Ausländer muß sie als ein unverständliches deutsches Wortgebilde erscheinen. Darüber sollen keine Worte mehr verloren werden. Für die Verständigung im deutschen Sprachgebrauch (und wegen der Übersetzung in Fremdsprachen) sollte man also im vorliegenden Falle von Hochäckern und (da das auch keine ganz glückliche Wortprägung ist) besser noch von Wölbäckern sprechen, welcher Prägung sich der Verfasser dieser Zeilen seit einigen Jahren angeschlossen hat.

Auch die begrifflichen Ausführungen auf der 2. Seite (718) der Arbeit von P. & T. und die dortigen Bemerkungen über die Technik der Wölbäckerbildung sind sehr anfechtbar. Das ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß wichtige terminologische Literatur, wie z. B. die einschlägige Arbeit von I. Schaefer (1957), von den Verfassern nicht verwendet wurde.

II. Der Forschungsstand

Wir kommen damit zur Frage nach dem Forschungsstand zur Zeit der Einreichung der Arbeit von P. & T. für den Druck. Der Stand der Forschung sollte aus der benutzten Literatur erkennbar sein. Hier müssen wir anregen, doch die Arbeiten von G. Niemeier (1959) und G. Pfeifer (1941), die das Hochackerphänomen sehr vertieft behandeln, zur Kenntnis zu nehmen. Die Arbeiten von Käubler (1960 und 1961) wie die von Heiland (1960) erschienen wohl zu spät, als daß sie in der Arbeit von P. & T., die 1963 erschien, noch hätten Beachtung finden können.

Im übrigen steht man beim Studium des Literaturverzeichnisses der Arbeit von P. & T. vor zu großen Flüchtigkeiten, als daß man darüber hinweglesen dürfte. I. Schaefer wird auf S. 717 zitiert als J. Schaffer; Chr. Franks Arbeit vom Jahre 1912 über „Die Hochäcker“ erscheint bei P. & T. auf Seite 748 wie folgt: „Frank: Flurformenforschung in Niedersachsen 1912“ (also unter falscher Titelangabe); die Arbeit von R. Käubler „Oberflächenformen als Geschichtsquelle“ wird bei P. & T. zitiert als „Kräuter, R.: Oberflächenformen als Geschichtsquellen . . .“, wodurch die Verwechslung eines Geographen mit einem im Literaturverzeichnis erwähnten Forstwissenschaftler Kräuter naheliegend ist.

Derartige Flüchtigkeiten, die sich auch als zu häufige Druckfehler äußern, ließen sich in großer Vermehrung wiedergeben. Der Sitz des Institutes, in dem die Arbeit mitentstanden ist, wird nur einmal (S. 722) richtig als Potsdam angegeben und erscheint im übrigen als Potsdam oder Potzdam. Daß dann in der kleinen Liste lateinischer Pflanzennamen auf S. 727/28 der Arbeit von P. & T. wiederum viele Fehler auftreten, merkt man schon, auch ohne Botaniker zu sein.

Ein kurzer Blick sei auch auf den mathematischen Teil geworfen, wo auf den Seiten 734 ff. teilweise komplizierte mathematische Formeln stehen. Überprüft man aber nur einmal auf S. 740 die Tabelle 5 und den zugehörigen Text, so stimmt der deutende Text nicht mit der Tabelle überein, und es bleibt nur

übrig, mehrfache Fehler in den Grundrechnungsarten oder mehrfache Druckfehler oder textliche Fehldeutungen anzunehmen, welche letztere gerade den Kern, den forststragskundlichen Unterschied zwischen Beetrücken und Beetmulde betreffen. Da die Verfasser das statistische Einzelmaterial nicht mitveröffentlichen, kann vom Leser nicht entschieden werden, welche Art von Fehlern hier vorliegt. Während die Verfasser auch hier eine Überlegenheit der Beetmulden gegenüber den Beetrücken als Ergebnis herausstellen, zeigen die Zahlenwerte der zugehörigen Tabelle 5 mehrfach das Gegenteil!

Wenden wir uns den geographischen Teilen der Arbeit zu!

III. Verbreitung der dortigen Wölbäcker

Wir verdanken der Arbeit von P. & T., daß sie uns mit der Kartenskizze auf S. 722 ihrer Arbeit eine erste Verbreitungsangabe von dortigen Wölbäckern geliefert hat. Hoch- oder Wölbäcker sind ja in unseren amtlichen topographischen Karten nicht dargestellt. Ich möchte hiermit den kartographischen

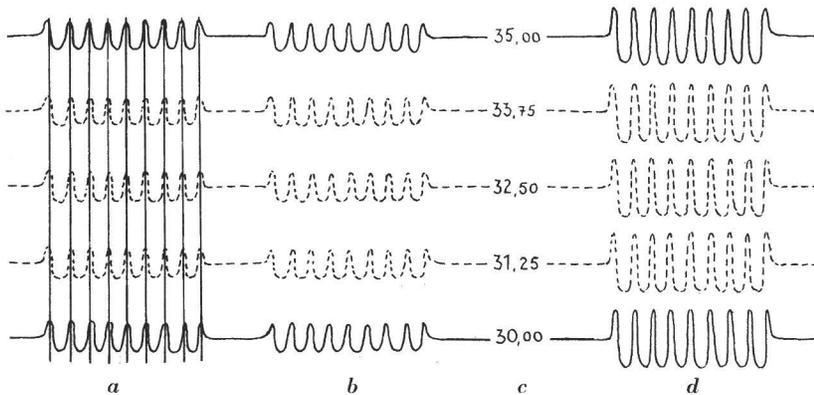


Abb. 1. Wölbäcker im Maßstab 1:10 000 (schematisch) an einem von Nord nach Süd geneigten Hang

Dienststellen die Anregung geben, Wölbäcker bei den Maßstäben 1 : 10 000 und größer doch darzustellen, was technisch möglich ist. Hochäcker bei einer Breite der Wölbungen von 25 m (= Abstand der Tiefenlinien der Beetmulden voneinander) und einer relativen mittleren Höhe von 50 cm müßten etwa so im Höhenlinienbild erscheinen, wie es Abb. 1 (Fall a und b) erkennen läßt. Flachäcker sind in der gleichen Abbildung im Falle c, Ackerwölbungen von etwa 100 cm Höhe im Fall d dargestellt. (Fall a enthält auch die Parzellengrenzen.)

Werden die Ackerparzellen (ehemalige Besitz- oder Betriebsparzellen) bedeutend schmaler als 25 m, so wird die Darstellung beim Maßstab 1 : 10 000 technisch immer schwieriger bis zur Unmöglichkeit der Darstellung.

Es zeigt sich auch im Forstrevier Schlagenthin, daß in bestimmten Fällen Wölbäcker schwer festzustellen sind. Das ist z. B. in unübersichtlichen und schwer durchschreitbaren Schonungen so. Auch nach Überpflügen mit dem Forstflug, besonders wenn dies nicht parallel zu den Ackerwölbungen geschah, ist es erschwert, letztere wiederzuerkennen. Auch Wölbäcker, die schon

vor vielen Jahrhunderten wieder dem Wald anheim fielen, sind schon so deformiert, daß die Erkennbarkeit gering ist. Das gilt auch von erst in jüngerer Zeit wieder bewaldeten Arealen von Wölbäckern, wenn diese schon ursprünglich nur flach gewölbt waren. So sind auch die auf Abb. 3 dargestellten Wölbäckervorkommen nur Mindestangaben, worauf ausdrücklich hingewiesen sei. Eine ausführlichere Begehung als die dreitägige des Unterzeichneten würde vielleicht in einigen kleineren fraglichen Gebieten Aufklärung bringen können.

Wir drucken zunächst als Abb. 2 die Karte von P. & T. inhaltlich unverändert ab und setzen des leichteren Vergleiches wegen die Abb. 3 direkt daneben.

Der besseren topographischen Verständigung wegen bringen wir noch eine Abb. 4, die die gegenwärtigen Forstabteilungsnummern, soweit sie zum Verständnis nötig sind, und auch die einschlägigen historischen Flurnamen enthält, wie letztere auf 2 Flurkarten vom Jahre 1827 dargestellt sind¹.

Damit der Vergleich zwischen der Kartierung von P. & T. und der vom Verfasser erleichtert ist, sind die Kärtchen der Abb. 2, 3 und 4 in gleichem Maßstab gehalten, nämlich in dem von P. & T. gewählten, der etwa 1 : 34 000 ist. Bei diesem nur übersichtlichen Maßstab können die einzelnen Wölbäcker nur in ihrer ungefähren Arealgröße und mit der Richtung der einzelnen Rücken, nicht aber mit deren genauer Anzahl wiedergegeben werden, obwohl diese Rücken vom Verfasser im Gelände fast überall ausgezählt wurden (worauf textlich noch zurückzukommen sein wird).

Wir beginnen mit dem Vergleich im Südosten des Forstreviers und gehen über den Norden nach dem Westen dieses Revieres:

Im Südosten soll nach P. & T. (vgl. Abb. 2) das größte einheitliche Wölbäckersystem, ein großes Gewann mit Ackerstreifen, die von NW nach SO ziehen, liegen. In Wirklichkeit ist das Areal hier viel kleiner, denn es reicht im S nicht bis in die Forstabteilung 618 und im N nicht bis an den Königsgraben heran. Entgegen der Annahme von P. & T. sind es auch 2 Gewanne, wobei nur für das kleinere (vgl. Abb. 3) die von P. & T. angegebene Richtung stimmt. Dieses kleinere Gewann (in Forstrevierabt. 606 gelegen) hat übrigens 21 Streifen (Wölbungen). Das größere verläuft im allgemeinen rechtwinklig zu der von P. & T. angegebenen Richtung, ist aber mit seinen 30 Wölbungen sehr unregelmäßig gebaut. Es hat auf seiner südöstlichen Seite 4 parallele Streifen, der fünfte stellt nur einen Keil dar, alle weiteren nach NW anschließenden Streifen verschmälern sich etwas von der Basis (an der Grenze der Forstrevierabteilung 618) durch die Revierabteilung 617 hindurch nach Nordosten. Diese Unregelmäßigkeit ist uns z. Z. genetisch nicht eindeutig erklärbar. Über beide benachbarte Gewanne erstreckt sich der Flurname „Radebreite“, was natürlich „Rodebreite“ bedeutet und auf die gegenüber ortsnäheren Gewannen relativ jüngere ackerwirtschaftliche Nutzung dieser Areale hinweist.

¹ Karte von der Feldmark des Dorfes Schlagenthin, angefertigt im Jahre 1827 durch Wagener. Reinkarte von Schlagenthin, angefertigt im Jahre 1827 durch Feldmesser Wagener (beide Karten konnten im Staatsarchiv Magdeburg eingesehen werden).

Unmittelbar nördlich des Königsgrabens kartiert die Arbeit von P. & T. 2 Gewanne mit Wölbäckern. Nur das kleinere in der Nähe des Königsgrabens ist zutreffend kartiert, während das große von der Forstrevierabteilung 605 mit gleicher Richtung der Parzellen weit nach N zieht und sich über die Forstrevierabteilungen 604, teilweise 612, 611 und teilweise 619 hinwegerstreckt. Merkwürdigerweise ist dieses größte System paralleler Ackerwölbungen von P. & T. in seinem Zusammenhang nicht erkannt, sondern es

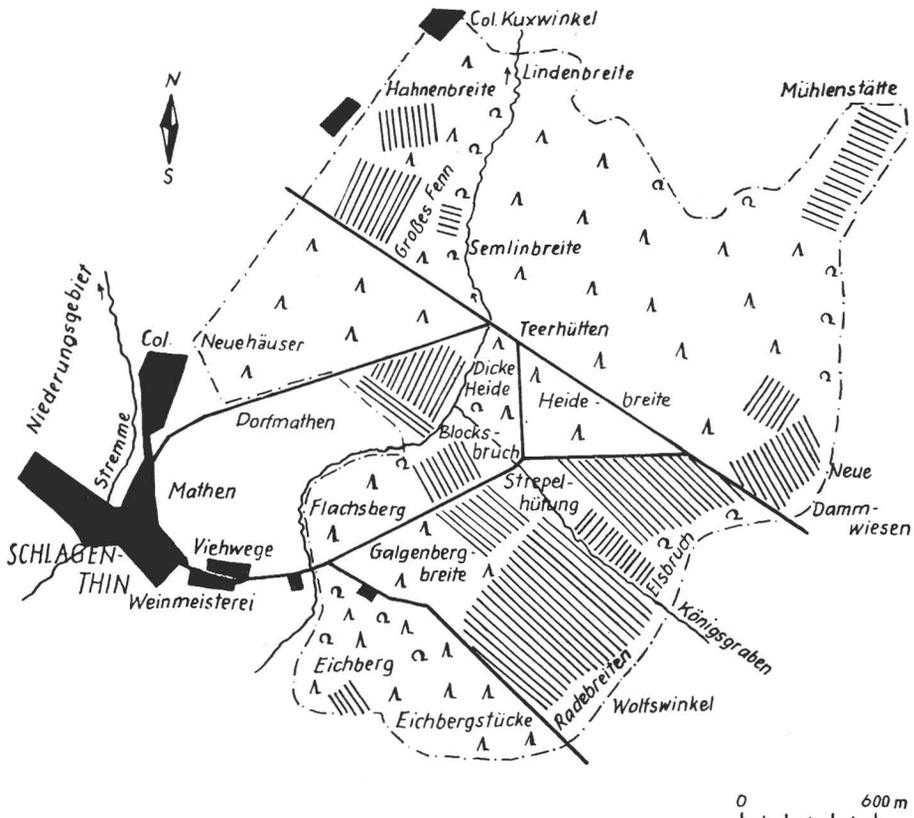


Abb. 2. Wölbäcker im Revier Schlagenthin nach Pagel und Teichmann 1963

sind nördlich der großen NW-SO-Schneise von P. & T. noch zwei kleinere Gewanne anders verlaufender gewölbter Parzellen eingetragen, die in Wirklichkeit nicht existieren. Dieses große System heißt die „Heidebreite“, wie das auch die erwähnten Karten vom Jahre 1827 ausweisen, die uns nachträglich auch die Richtung der Wölbungen bestätigen. Doch auf den Vergleich mit der Situation von 1827 kommen wir noch zurück.

Während das Wölbäckersystem im äußersten NO des Reviers Schlagenthin (Forstabteilung 609), das P. & T. dort kartierten, durch unsere Kontrolle be-

stätigt werden kann, muß man die genau östlich von Kolonie Hahnenhütten und östlich des „Großen Fenn“ von P. & T. kartierten Wölbäcker wohl als fraglich in ihrem Vorhandensein bezeichnen. Das (in Forstrevierabteilung 652) liegende Wölbäckervorkommen existiert zwar in der von P. & T. vorgenommenen Kartierung. Das trifft auch ungefähr für das Vorkommen in Forstrevierabteilung 636 zu, das jedoch den vom Ort Schlagenthin herauskommenen Waldweg noch etwas quert und wohl an einer „hohen Anwand“ endet.

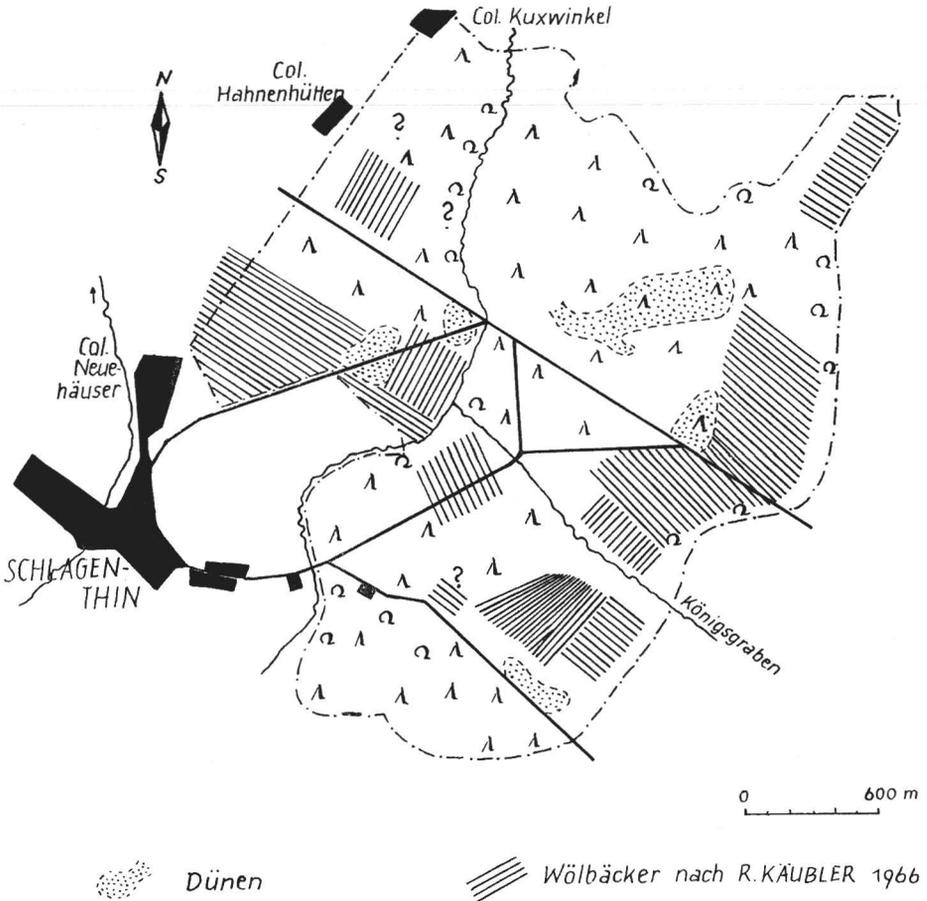


Abb. 3. Wölbäcker im Revier Schlagenthin nach Käubler 1966

Westlich davon, in Richtung auf Kolonie Neuhäuser, liegt ein besonders wichtiges Wölbäckervorkommen, das trotz seiner Größe und Auffälligkeit in der Karte von P. & T. nicht erscheint. Es ist, wie der noch durchzuführende Vergleich mit der Situation im Jahre 1827 erkennen lassen wird, ein großer, wiederbewaldeter Überrest eines der dorfnahen Hauptgewanne von Schlagenthin. Es gehörte dieser Wölbäcker zu den „Dorfmathen“ oder kurz „Mathen“,

Nebenbei sei auf ein kleines Wölbäckervorkommen im Westteil von Abt. 618 hingewiesen, während ihr Ostteil Dünen aufweist, die sich nach Abteilung 608 fortsetzen.

Ein übersichtlicher Vergleich zwischen der Kartierung von P. & T. einerseits und der des Verfassers andererseits ergibt nur zu einem Teil Übereinstimmung, zu einem Teil Ergänzungen, die durch unsere Kartierung von 1966 möglich waren und unbestreitbar sind, schließlich aber auch Differenzierungen, wo Verfasser die Kartierungen von P. & T. ablehnen muß. Denn unsere Kartierung vom Herbst 1966 wurde nachträglich am 25. Oktober 1966 durch einen Vergleich mit 2 Flurkarten der Dorfflur von Schlagenthin aus dem Jahre 1827 bestätigt (vgl. Anmerkung auf S. 136).

IV. Vergleich der Kartierungen mit den Flurkarten des Jahres 1827

Am 25. Oktober 1966 konnten die im Staatsarchiv Magdeburg liegenden 2 Flurkarten von Schlagenthin, die im Jahre 1827 aufgenommen wurden, durchgesehen werden. Da der Besitz des Gutes in Schlagenthin nicht auf diesen Karten miteingetragen ist, ist vom heutigen Forstrevier Schlagenthin etwa die Nordhälfte damals nicht dargestellt worden. Man vergleiche dazu unsere Abb. 4, die den ungefähren damaligen Grenzverlauf innerhalb des Forstes darstellt.

Erfreulicherweise enthalten diese 2 Flurkarten aber gerade im Südosten, im damals dörflichen Teil des heutigen Forstreviers, Angaben, die sowohl durch Kartierung der Wölbäcker wie durch Eintragung von Flurnamen unsere Darstellung völlig bestätigen.

Die Flurkarten von 1827 enthalten im Südosten eine Eintragung der beiden Gewanne, die zusammen den Namen Radebreite tragen. Dazu sind bei dem geschilderten unregelmäßigen Gewinn (zum größten Teil in der Forstrevierabteilung 617, zum kleineren Teil in 607 gelegen) 29 Besitzstreifen eingezeichnet (und zwar am südwestlichen Ende), denen 28 am Nordostende entsprechen, weil eine Besitzparzelle auskeilt. Wir stellen bei einem Vergleich mit unserer Kartierung nicht nur die Übereinstimmung bei diesem Keilstück fest, sondern auch in den Gesamtzahlen. Wenn im Gelände 30 Streifen ermittelt wurden, so ist zu bemerken, daß die zusätzliche Parzelle wenig deutlich ausgebildet ist, also wohl erst aus einer nach 1827 vorgenommenen Teilung einer Parzelle hervorgegangen ist.

Auch unsere Kartierung der Heidebreite, des größten noch erkennbaren ehemaligen Gewannes im heutigen Forstrevier Schlagenthin, wird durch die Flurkarten bestätigt: nach Richtung der Wölbungen wie nach Größe dieses Gewannes im ganzen. Aber die Bedeutung einer genaueren Geländebeobachtung wird daraus ersichtlich, daß unsere Begehung eine weiter nach N reichende Erstreckung des einst ackerwirtschaftlich genutzten Areals ergibt, als das die Flurkarten von 1827 aufzeigen. Das heißt, daß schon 1827, bei der Aufnahme der 2 Flurkarten, eine Verkleinerung des Gewannes Heidebreite eingetreten war, daß sein äußerster Norden damals bereits bewaldet war.

Die Flurnamen der Karten vom Jahre 1827 bestätigen ebenfalls die Kartierung von 1966. Die „Radebreite“ und die „Heidebreite“ kommen auf

den Flurkarten vom Jahre 1827 nicht dorthin zu liegen, wo sie bei P. & T. eingezeichnet sind, sondern gelten für die, damals noch ackerwirtschaftlich genutzten Flächen, was auch schon dem Namen nach sinnvoll ist, denn es handelt sich um Gewinn-Namen, die die Breitenmessung der einzelnen Besitzparzellen andeuten. So steht denn auch der Flurname Strepelbreite im Jahre 1827 genau dort, wo wir im Gelände 1966 das eine Gewinn rekonstruieren, während das andere Gewinn, das nach P. & T. in die Forstrevierabteilung 626 zu liegen käme, auch schon deshalb nicht bestätigt wird, weil dort die Flurkarten von 1827 die „Strepelhütung“ lokalisieren.

Die Flurkarten von 1827 lassen in der bäuerlichen damaligen Offenlandflur mehrere Großgewanne in unmittelbarer Nähe des Dorfes Schlagenthin erkennen: „Die langen Stücke“ westlich des Dorfes (und deshalb auf unseren Abbildungen nicht erfaßt), die „Schreimathen“ südlich des Dorfes und als Restgebilde die „Mathen“ östlich des Dorfes. Diese drei Gewanne sind wohl die ursprünglichen und zur 3-Felderwirtschaft gehörigen. Die „Mathen“ sind 1827 deshalb stark dezimiert, weil das Gut den ganzen Norden dieses Gewanns weggenommen hat und, soweit es ihn ackerwirtschaftlich nutzte, daraus einen „Großblock“ machte. Soweit es ihn aber waldwirtschaftlich nutzte, blieb die ehemalige Struktur mit ihren gewölbten bäuerlichen Parzellen unter dem Walde erhalten. Ein großer Teil der „Mathen“ ist deshalb in dem Wölbäcker übriggeblieben, den wir 1966 unmittelbar östlich der Kolonie Neuhäuser im Gelände ermittelten, während uns die Flurkarten vom Jahre 1827 hier nicht weiterhalfen, da diese Gegend schon damals Gutsbesitz geworden war und dieser auf jenen Karten nicht dargestellt ist.

Die zweite der Flurkarten, die „Reinkarte“, enthält den Flurnamen „Eichberg“ zweimal (vgl. Abb. 4). Wir gehen wohl nicht fehl mit der Deutung, daß der südlicher lokalisierte Name der tatsächlichen Geländeerhebung zukommt, während der nördlichere ein kleines Gewinn in der Ebene benennen soll, von dem wir dort einige Ackerwölbungen glauben wiedererkannt zu haben (Fragezeichen in Abb. 3).

Der äußerste Süden des Forstreviers Schlagenthin, ein Endmoränenstück mit großer Reliefenergie, ist von uns wegen seiner sehr starken anthropogenen Veränderungen nichtbäuerlicher Art (hier Ort des ehemaligen Galgens, eines nachmaligen Mausoleums der Grundbesitzerfamilie, eines noch jüngeren Schießstandes) nicht begangen worden, auch deshalb, weil das Gebiet doch nur klein und für die Fragestellung im ganzen belanglos ist. Dennoch sei darauf hingewiesen, daß der dortige Berg zweigipflig ist und nur der nördliche Gipfel im Jahre 1827 den Namen Eichberg trug, weil auf ihm und seinem Nordabhang auch wirklich die Eichen stehen geblieben waren. Der südliche (höhere) Gipfel trug 1827 den Namen „Weinberg“. Daß hier bäuerlicher Weinbau betrieben wurde, beweisen folgende 5 damalige Flurnamen (von denen einige bis heute lebendig geblieben sind): 1. Weinberg, 2. Oberste kleine Weinbergenden, 3. Vorderste Weinbergenden, 4. Große Weinbergstücke, 5. Weinmeisterei. Die Flurnamen 2 bis 4 beziehen sich genauso sinnvoll auf die Südseite des Weinberges, wie der „Eichberg“ damals nur den Nordhügel mit seiner Abdachung nordwärts betraf. Aus Gründen des Maßstabs konnten nicht alle diese 5 früheren Weinbau bezeugenden Flurnamen auf Abb. 4 eingetragen werden.

Schließlich weist der Flurname „Viehwege“ hin auf die Richtung des Viehtriebs aus dem Dorfe zur „Strepelhütung“ und schließlich in die weiteren, noch nördlicheren Teile der „Heide“, die damals nicht oder vielleicht niemals ackerwirtschaftlich genutzt waren.

V. Die Lage der Wölbäcker zu den Dünengebieten

Daß die nördlichen zentralen Teile des heutigen Forstreviers Schlagenthin keinerlei Spuren einer Ackerwirtschaft aufweisen, liegt wohl daran, daß hier das größte zusammenhängende Dünengebiet des Forstes liegt. Die ackerwirtschaftliche Nutzung vermied dieses hügelige und unfruchtbare Gelände. Aber es treten auch an anderen Stellen Dünen auf (vgl. Abb. 3), deren Nachweis sich z. T. auf das geologische Meßtischblatt Schlagenthin, z. T. auf eigene Begehung stützt. Hier ist die Frage noch nicht gelöst, aber lösbar, wie weit die kleineren Dünenareale eine Folge der Ackerwirtschaft sind (die auf dem leichten Boden die Windabtragung erleichterte) oder ob die (durch die Wölbäcker erwiesenen) Gewanne von Anfang an die Dünenareale mieden.

VI. Die Lage der Wölbäcker im Rahmen der Dorfflur

Jedes Dorf hat dorfnah und dorfferne Ackerflächen. Wir konnten zeigen, daß das große ehemalige aus Wölbäckern rekonstruierbare Gewann östlich der Kolonie Neuhäuser eines der drei Hauptgewanne gewesen sein muß, die sich in Dorfnähe finden. Dagegen sind die Wölbäcker am Ostrande der Dorfflur durch große Waldungen von der organisch entwickelten Ackerflur dieses Dreifeldersystems getrennt. Die Flurkarte von 1827 zeigt, daß diese im Osten des heutigen Forstreviers gelegenen Wölbäcker damals zur Flur Schlagenthin gehörten. Aber war das immer so? Gehörten sie vielleicht einst zu einem wüstgewordenen Dorf? Über welche Zeitspanne wurden sie von Schlagenthin aus genutzt? Wie wurden sie gedüngt und womit? Denn daß der Stalldünger — mit Rücksicht auf seine Menge und mit Rücksicht auf die notwendigen Transportleistungen beim Ausbringen des Düngers und beim Einbringen der dadurch erzielten höheren Erträge — im wesentlichen auf die dorfnahen Felder gebracht wurde, ist altbekannt. Und dorfnah Felder waren leichter zu überwachen. So ist boden- und ertragskundlich Hochacker nicht gleich Hochacker. Zweifellos wäre deshalb eine Vergleichsuntersuchung der dorfnahen und dorffernen Wölbäcker auch wichtig gewesen. P. & T. haben also in ihren Probeflächen A 1 und A 2 nur einen lagemäßigen Sondertyp unter den Wölbäckern erfaßt.

Bei den Wölbäckern der dorffernen „Heidenbreite“ sind zweifellos westliche Teile (in der heutigen Forstabteilung 614) genau so nachträglich beseitigt, wie von den Wölbäckern ostwärts der Kolonie Neuhäuser wesentliche östliche Fortsetzungen — hier im heutigen Offenland — beseitigt sind. Das ist aus dem eigenartigen Umriß einiger Wölbäcker zu erschließen und aus der Flurkarte von 1827 bewiesen. Auch diese nachträgliche Differenzierung wäre durch boden- und ertragskundlichen Vergleich zu überprüfen.

Leider sind die von P. & T. untersuchten Probeflächen mit Wölbäckern (A 1 und A 2) nur ungefähr lokalisiert: „in Schlagenthin Abt. 605“. Da half die Karte von P. & T. nicht weiter. Bei P. & T. findet man auf S. 712 den

Aufriß (den P. & T. „Querschnitt“ nennen) und auf S. 733 den Grundriß (den P. & T. fälschlich „Aufriß“ nennen). Leider haben diese Grund- und Aufrißdarstellungen keine Entsprechung, denn während die Probefläche A 1 auf S. 723 4 Beetmulden und 4 Beetrücken haben soll, hat sie auf S. 733 nur 3 Beetmulden und 3 Beetrücken. (Daß die verwendeten Abkürzungen mittels Buchstaben ebenfalls nicht übereinstimmen [S. 733], sei nur nebenbei vermerkt.) Was ist nun zutreffend?

Bei den Probeflächen ohne Wölbäcker sind die Lokalisierungsangaben seitens P. & T. nicht nur ungenau, sondern zwiespältig: Nach dem Text (S. 726, 728, 729, 730) sollen sie in Abteilung 623, nach den Tabellen (S. 727, 728) jedoch in Abteilung 625 gelegen haben. Und wieder fragt man: Was ist nun zutreffend? Die Abteilung 625 enthält doch teilweise Hochäcker (Südostenden der Stoppelbreite). Also ist wohl Abt. 623, die hochäckerlose „Dicke Heide“ gemeint? Aber gerade hierfür findet sich bei P. & T. auf S. 728 unten die Bemerkung, daß der dortige Br-Horizont „im oberen Teil noch humos und als ehemaliger Pflughorizont der Landwirtschaft zu erklären“ sei. Und auf S. 731 oben wird in bezug auf die hochäckerlose Abt. 623 doch auf Abbildung 9 (bei P. & T.) hingewiesen, die sehr schematisch Hochackermulde und -rücken darstellt. Wer vermag diesen Widersprüchen zu folgen?

Mit einiger Mühe bekommt man heraus, daß die degradierte Probefläche B 1 der S. 742 in der hochäckerlosen Abteilung 623 (oder 625?) liegen soll. Und doch ist die Abkürzung B 1 auf der Tabelle der S. 733 ausgerechnet dem ersten Hochackerrücken zugeschrieben. Auch das geht wohl über das einem Leser Zumutbare hinaus.¹

VII. Nachträgliche Degradierung der Waldböden durch Waldstreunutzung

Wie weit nun der forstliche Zuwachsausfall auf den Hochackerstandorten (und selbst auf der hochackerfreien B 1-Fläche) überhaupt durch die ehemalige Landwirtschaft im heutigen Walde hervorgerufen ist, wird den Verfassern P. & T. auf S. 745 selber zweifelhaft, denn sie schreiben zum Zuwachsausfall: „Es drängt sich in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob nicht doch in stärkerem Maße Streunutzungen, worüber ja leider keine Nachrichten vorliegen, auf den A-Flächen und eventuell auch auf der B 1-Fläche hierzu beigetragen haben.“ Auch hier können wir weiterhelfen:

Wie nun weithin in Nordwestdeutschland durch die Plaggenwirtschaft die Waldböden degradiert sind (Niemeier 1959), wie das auch in starkem Maße in der Altmark, sogar auch etwas östlich der Elbe, nachgewiesen ist (Käubler 1966), so hat in den Schlagenthiner Waldungen durch Jahrhunderte hindurch mindestens die Waldstreunutzung zur Verschlechterung der Böden im Walde beigetragen. Zweifellos ist jenes Plaggen eine wirksamere Art der Degradierung, denn es greift mittels der Plaggenhacke tiefer. Aber auch das Zusammenharken der Waldstreu bedeutet oft nicht nur den Vorgang des Harkens, sondern des Schälens, wenn es auch oberflächlicher ist als das Plaggen.

¹ Die andere hochackerlose Probefläche B 2 der Arbeit von P. & T. liegt außerhalb unseres im Thema erwähnten Schlagenthiner Gebietes, nämlich mehrere km westwärts in der Forstrev.-Abt. Meierei 138.

Daß wenigstens diese Streunutzung üblich war, wird auch für das Schlagenthiner Waldrevier auf doppelte Weise betätigt: Eine Befragung der Schlagenthiner Bauern ergab, daß man aus dem Walde die Streu geharkt und in den Stall geholt habe, um sie dann als Dünger auf die Felder zu bringen.

Eine Begehung ließ nun auch durch rein visuelles Beobachten älteres und jüngeres Waldstreuarknen erkennen. Auf Karte 4 sind die Flächen eingetragen, auf denen noch jüngst das fuderweise Wegholen der Waldstreu geschah. Einige Flächen zeigen, daß das Streuarknen bereits vor einigen Jahren (oder vor einem Jahr?) geschah, denn die beraubten Zonen sind schon undeutlicher zu erkennen, weil sich Vegetation (vor allem Moos) wieder ansiedelt.



Abb. 5. Im Forstrevier Schlagenthin: durch Streuentnahme degradierte Fläche im Vordergrund (vgl. Abb. 4). Phot. R. Käubler 1966.

Einige andere Flächen lassen aber eindeutig erkennen, daß auch gegenwärtig (Herbst 1966) das Streuarknen in Gebrauch war. Nicht nur fand ich mit einem Mitarbeiter zusammen die Wagenspuren und die Abdrücke der Pferdehufe auf den Waldwegen unmittelbar neben restlichen Haufen zusammengeharkter Waldstreu, die z. T. das plattenartige Schalen erkennen ließ, sondern auch die der obersten Boden- und Vegetationsschicht beraubten Flächen ließen sich eindeutig von den in jüngster Zeit nichtberaubten Flächen unterscheiden. Abb. 5 zeigt im Vordergrund durch eine Streunutzung im Herbst 1966 veränderte Fläche mit klarer Grenze gegenüber der in jüngster Zeit nichtveränderten Fläche im Hintergrund. An der Grenzlinie war eine Erniedrigung des Bodens um 1 bis 3 cm eingetreten (während die Plaggenstücke in der Altmark durchschnittlich 5 bis 10 cm dick waren). Abb. 6 läßt an den Zahnspuren im Waldboden erkennen, daß das benutzte Gerät eine Harke (ein Rechen) war. So ist eine Degradierung des Bodens eines dorfnahen Wölbäckersystems noch für die Gegenwart bei vorhandener Forstkultur nachgewiesen. Aber wie oft mögen sich solche Eingriffe wiederholt haben?

Wir hoffen, durch vorstehende Ausführungen die Untersuchung der Schlagenthiner Wölbäcker etwas nach den geschilderten Gesichtspunkten weitergeführt zu haben. Und eine besondere Folgerung für unsere Planungsstellen mag auch sein, die heutige Grenze zwischen Offenland und Wald wegen ihres historisch jungen Charakters nicht als festliegend zu behandeln. Wenn

wir kritisch gegenüber der eingangs erwähnten Akademieveröffentlichung von Pagel und Teichmann sein mußten, so geschah das einmal deshalb, weil die zu häufigen Flüchtigkeiten und Fehler in dieser Publikation das Verständnis verhinderten oder erschwerten, insgesamt geschahen unsere Anmerkungen aber nicht aus unangemessener Besserwisseri gegenüber Nachwuchskräften anderer Wissenschaften, sondern als Zeichen der Gefahr unserer Spezialisierung insgesamt und als Anruf zu unerläßlicher Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinweg, wo diese auch immer nötig und möglich ist.

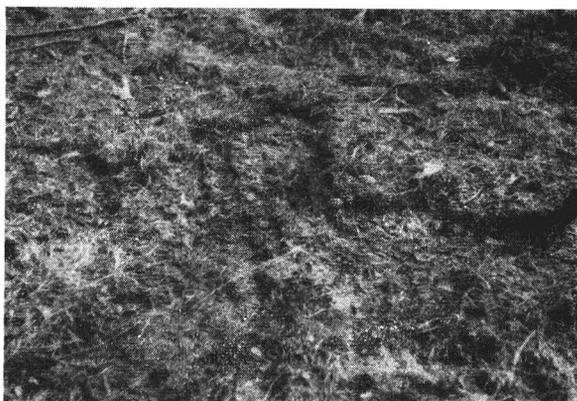


Abb. 6. Ebenda im Forstrevier Schlagenthin. Zahnspuren des Rechens (der Harke).
Phot. R. Käubler 1966.

Schrifttum

- Heiland, I.: Die Flurwüstungen der nördlichen Altmark. Altmärkisches Muscum Stendal **XIV** (1960) 75–113.
- Jänckel, R.: Die kartographische und siedlungsgeographische Bedeutung des ältesten Atlas der Mark Brandenburg. Ungedr. Diss. der Math.-Nat. Fakultät der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg (1966).
- Käubler, R.: Oberflächenformen als Geschichtsquelle. Wiss. Z. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Math.-Nat. **IV** (1955) 681–684.
- Käubler, R.: Zur Verbreitung von Hochäckern zwischen Erzgebirge, Thüringer Wald und der Ostsee. Berichte z. dtsh. Landeskunde **28**, 1 (1961) 70–73.
- Käubler, R.: Plaggenböden und Plaggenmattböden in der Altmark. Hercynia **3** (1966) 333–339.
- Niemeier, G.: C¹⁴-Datierungen der Kulturlandschaftsgeschichte Nordwestdeutschlands. Abh. d. Braunschweig. Wiss. Ges. **XI** (1959) 87–120.
- Pagel, H. U., und J. Teichmann: Standortkundliche und ertragskundliche Untersuchungen in Kiefernbeständen auf Ackerhochrücken der Genthiner Ebene. Archiv f. Forstwesen **12** (1963) 717–750.
- Pfeifer, G., und H. Schüttler: Die kleinräumige Kartierung landwirtschaftlicher Nutzflächen und ihre kulturgeographische Bedeutung. Petermanns Geogr. Mitt. (1941) 153–167.
- Schaefer, I.: Zur Terminologie der Kleinformen unseres Ackerlandes. Petermanns Geogr. Mitt. (1957) 194–199.

Prof. Dr. Rudolf Käubler,
Geographisches Institut
402 Halle,
Heinrich-und-Thomas-Mann-Straße 26